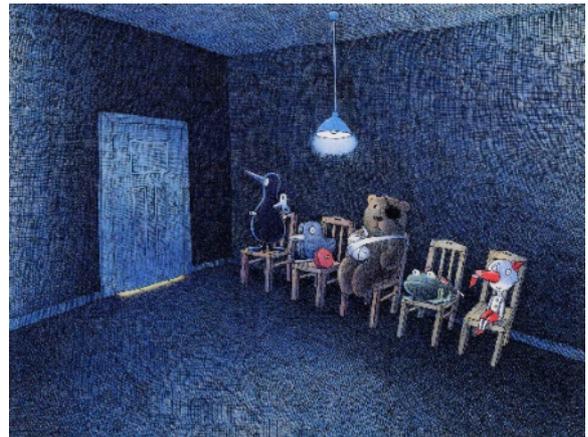


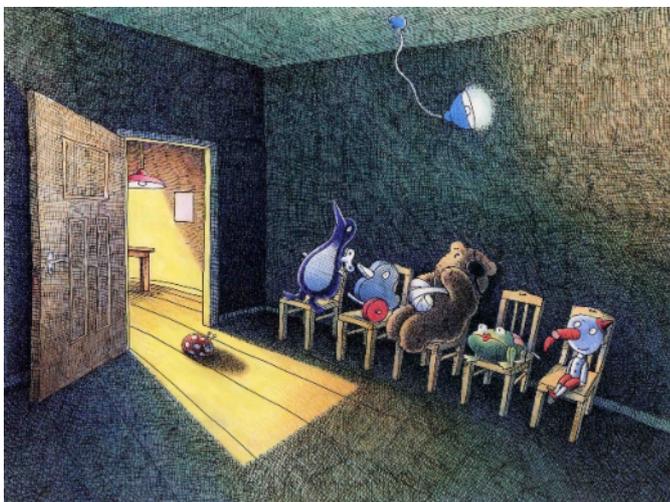
## Gesundheit – Heilung - Heil

Das klingt alles wunderbar: einfach loslassen, um aufzubrechen zu neuen Ufern, Bindungen lösen, um neue Verlässlichkeiten einzugehen – zu wunderbar. So einfach geht es natürlich nicht. Gewiss muss jeder Mensch solche Erfahrungen machen, um selbstständig leben zu können, und besonders für Kinder sind solche Erfahrungen fundamental, um erwachsen werden zu können. Und doch gibt es Erfahrungen, die nicht einfach durch unsere Einstellung zu ihnen überwunden werden können. Dazu gehört die Krankheit. Viele Krankheiten können zwar auskuriert werden, doch bricht in ihnen zugleich eine Erfahrung von Endlichkeit auf, die wir nicht überwinden können. Vollständig heil werden wir in solchen Heilungen nie.

Diese Gedanken mögen auch hinter jener Angst stehen, die umgeht, wenn man im Wartezimmer sitzt, einige Patienten vor sich, und man selbst ist der letzte in der Reihe. Ja, um Angst handelt es sich hier erneut, denn es ist nicht nur die Furcht davor, dass uns der Arzt wehtun könnte, sondern darin bricht die Angst vor dem Verlust des Lebens auf oder zumindest die Konfrontation damit, unserem Sosein heillos ausgeliefert zu sein. Pinguin, Ente, Bär, Frosch und Pinocchio müssen das leidvoll erfahren<sup>1</sup>, so wie sie alle erwartungsvoll, scheinbar gelassen, in sich gekauert, ängstlich oder vorsichtig-neugierig auf fünf Stühlen ihrer Behandlung entgegenharren, einer Behandlung, die ihnen unter der Tür als kleines Licht oder auch in Form der Lampe Besseres verheißt, den dunklen Raum aber nie ganz erhellen kann.



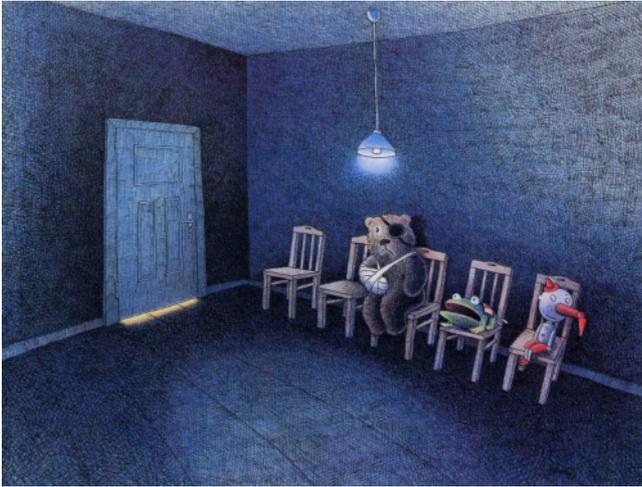
Wenn die Tür dann das erste Mal aufgeht, um den ersten Patienten, einen kleinen Käfer, herauszulassen, ist das Entsetzen noch größer: Obwohl alle den Käfer gesund aus dem Behandlungsraum herauslaufen sehen, kippt der flügellose Pinguin fast vom Stuhl, die zunächst noch scheinbar ruhig daliegende Ziehente hebt nicht gerade



erwartungsvoll ihr fehlendes rechtes Bein dem Zimmer entgegen, dem Bären verschlägt es sogar offenkundig die Sprache, entsetzt muss er sich abwenden und doch gebannt mit dem rechten Auge in die offene Tür schielen, während der Frosch anfängt zu pfeifen, wie um seine Aufregung zu überspielen. Nur Pinocchio scheint ein wenig froher zu lächeln, weil es nun nicht mehr so lange dauert. Auch das Licht verheißt Heilung nicht in völliger Klarheit und Transparenz: Zwar leuchtet es kräftig aus dem Behandlungsraum heraus, doch Schatten werden weiterhin geworfen, auch beim kleinen gerade geheilten Käfer. Und die Deckenlampe schleudert ihren Lichtkegel eher ungezielt aus dem Bild heraus.

Leben erfährt diese kleine, fast unscheinbare Geschichte kaum durch die Geschichte selbst. Auch in dem aufs Äußerste reduzierten Text von Ernst Jandl wird sie nur verborgen in Worte gefasst. Es sind die Bilder, in denen Norman Junge dem Ausdruck gibt, was zwischen den Zeilen des Textes steht und als Zwischentöne auch in der Erwartung des Glücks sich abspielt, in den Emotionen nämlich. Kein Bild gleicht darum dem andern. Vor allem die Gesichter und Körperhaltungen der fünf Protagonisten sind nie völlig dieselben, sondern spiegeln das subjektiv je unterschiedliche Bad der Gefühle, durch das alle hindurch müssen. Emotionen und Affekte aber sind der unmittelbarste Ausdruck dafür, dass das, was vordergründig erscheint, nie das Ganze ist. Über nichts offensichtlicher als über den körpersprachlichen Ausdruck verschafft sich die Notwendigkeit Gestalt, dass wir uns immer irgendwie zum Dasein verhalten müssen. Zugleich bricht darin auch die letztlich Unangemessenheit

<sup>1</sup> Jandl, Ernst/Junge, Norman: fünfter sein. Weinheim: Beltz & Gelberg 1998.



all unseres Verhaltens auf, weder zu Welt, noch zu Leben, auch zu uns selbst werden wir uns nie völlig stimmig verhalten können. Im siebten Bild wird das besonders eindrücklich: Trotz scheinbar völliger Ruhe ist hier nichts mehr im Lot. Die drei verbliebenen Patienten zappeln nicht nur unruhig auf ihren Stühlen herum, sie drohen auch herunterzukippen, wie das ganze Bild und seine Perspektiven „aus der Fassung“ zu geraten scheint.

Sollten wir also als Element vollkommenen Glücks die faktische Übereinstimmung von Gefühl zu dem von ihm Gefühlten behaupten, werden wir durch dieses Buch damit konfrontiert, dass es vielmehr der Akt des

Verhaltens in aller Unvollkommenheit ist, der glücklich sein lassen kann. Die *Heilung*, besser: Gesundheit, die sich für die einzelnen Figuren herstellen lässt, ist stets nur Abglanz auf völliges *Heil*. Und erst das eigentlich wäre Glück. Glückseligkeit wäre dann die Vorahnung eines vollständigen Glücks im konkreten Vollzug des Lebens hin auf gegliedertes Leben. Für die Ebene menschlichen Verhaltens hätte dann Kant recht, wenn er meint, dass unsere menschliche Natur zwar elementar „auf ein Wohlbefinden angelegt“ sei, es dabei aber letztlich gar nicht darum gehen könne, auch tatsächlich durch und durch ein gutes Leben zu führen; vielmehr müsse und könne sich der Mensch „lediglich“ so weit vorarbeiten, „um sich, durch sein Verhalten, des Lebens und des Wohlbefindens würdig zu machen“. Dieser Satz ist nicht zuletzt gegen alle Hypertrophie festzuhalten, es könne uns Menschen je gelingen, vollständiges Glück und Wohlergehen, ein gutes Leben für alle Menschen gänzlich durch uns selbst herzustellen. Hypertroph, vermessen ist dieser Anspruch nicht nur, weil er nie wird gelingen können, sondern weil er sich auch daran vergeht, was uns Menschen als Wohlergehen positiv möglich ist; denn gewendet zu etwas vollkommen Hergestelltem und Definiertem wäre Glück nur noch der Terror des Guten. Maßstab und Orientierung für unser eigenes Wohlergehen böte ein solches Glück nicht, nicht auch jene von uns gesuchte Kraft zu lebendiger Lebensführung.

Vielleicht kommt auch diese skeptische Dimension in den Bildern von Norman Junge zur Sprache. Denn es handelt sich bei allen Protagonisten ja „nur“ um Spielzeugtiere, die im engeren Sinne nicht geheilt, sondern nur wiederhergestellt werden können. Zum Glück für sie und auch für uns werden sie demnach auch nicht zu lebendigen Personen, sondern erhalten lediglich das fehlende Rollrad, den gebrochenen Arm, die Froschkrone oder die Nase wieder zurück oder wieder „ganz gemacht“. Das ist ein eigentlich nur technischer Vorgang, von Junge dadurch unterstützt, dass der „Herrdokter“ am Ende lediglich ein Arsenal von Werkzeugen in seiner Kammer hat, mit denen er zu reparieren versteht, aber auch nicht mehr. In einer letzten Dimension erscheint nun jenseits des Horizonts des Sagbaren und Darstellbaren das Glück als *Heil*, das mehr bedeutet als Heilung oder Reparatur. Auch Aristoteles scheint dies zu ahnen, indem er im weiteren Verlauf seiner „Nikomachischen Ethik“ die Untersuchung bewusst auf die Möglichkeiten menschlichen Glücks reduziert, im Wissen freilich um den je höheren Horizont göttlicher Glückseligkeit. Und Norman Junge schließt sein Buch mit einem Bild, das ebenso diese uns bestimmende, gleichwohl immer verborgene Ebene vollkommenen Glücks zeigt: Es ist die geschlossene Tür auf der hinteren Umschlagseite, durch die am Boden weiterhin die Verheißung von Heil hindurchscheint, obwohl inzwischen alle Patienten die Praxis verlassen haben.

